

Sprache und Ideologie : Ideologiekritik als Sprach- und Sinnkritik

Autor(en): **Heim, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **2 (1982)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- 15) Hegemonie ist also Führung im Unterschied zu Herrschaft und Unterwerfung. Auf der Seite der „Geführten“ entsteht Subalternität.
- 16) Gilg, Peter/Gruner, Erich: Einleitung. In: Vierteljahrhefte für Zeitgeschichte, Januar 1966, S. 1.
- 17) Zitiert nach Paramio, Adolfo: Feminismus und Sozialismus. In: Neue soziale Bewegungen und Marxismus (Argument-Sonderband 78). Berlin 1982, S. 131. Lesenswert sind auch Paramios Ausführungen über historische „Schranken“ des klassischen Marxismus (Paramio 1982, S. 128 - 133).
- 18) Buci-Glucksmann/Therborn betonen im Zusammenhang der „Errichtung eines historischen demokratischen Blocks der Krise und in der Nachkrise“, dass sich „die Reproduktion überkommener Modelle verbietet“, dass also „wir mit einem bestimmten gramscischen Leninismus brechen“ (Buci-Glucksmann 1982, S. 296).



Robert Heim

Sprache und Ideologie: Ideologiekritik als Sprach- und Sinnkritik (1)

Die Denkformen sind zunächst in der Sprache des Menschen herausgesetzt und niedergelegt. (. . .) In alles, was ihm zu einem Innerlichen, zur Vorstellung überhaupt, wird, was er zu dem Seinigen macht, hat sich die Sprache eingedrängt.

G.W.F. Hegel

1. Stellenwert der Sprachproblematik in der marxistischen Ideologiediskussion

Seit geraumer Zeit zögert man auch in der marxistischen Literatur nicht mehr, von einer „Krise des Marxismus“ zu sprechen. Interpretation und Erklärung dieser Krise differieren freilich, je nach politischem Lager und damit verbundener strategischer Orientierung, weit voneinander. Gerade in diesem Zusammenhang wird denn die Devise einer „Rekonstruktion des historischen Materialismus“ (Habermas) präzisiert: Solche Rekonstruktionsansätze müssten davon ausgehen, wie die Krise des Marxismus als Krise von dessen politisch-ideologischer Tiefen- und Breitenwirkung, damit als Krise von dessen kritisch-aufklärerischer Intention zu überwinden wäre.

Es gehört zu den methodischen Prämissen eines „offenen Marxismus“, bedeutsame Änderungen in der empirischen Wirklichkeit zu verarbeiten, indem die Aufgabe einer permanenten Erweiterung, Vertiefung und Präzisierung der Erklärungspotenz der marxistischen Theorie unter Einbezug neuer Tatsachen wie auch neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse gestellt wird. Ein der-

art offen konzipierter Marxismus kann, wie seit der Lockerung auch des theoretischen Rahmens durch die sukzessive Entstalinisierung der marxistischen Kultur erkannt wurde, nicht mehr umhin, sich gegenüber philosophischen und wissenschaftlichen Traditionen zu öffnen, denen ein dogmatischer Marxismus sich lange Zeit versperrte und sich damit auch die Möglichkeit verbaute, deren fruchtbare Ansätze anzueignen.

Für den vorliegenden thematischen Zusammenhang kann dies dahingehend konkretisiert werden, dass sich etwa Theoreme der phänomenologischen Hermeneutik genauso wenig wie die strukturalistisch-semiologische Theorie des sprachlichen Zeichens aus dem Programm einer „Rekonstruktion des historischen Materialismus“ streichen lassen. Weshalb die marxistische Theorie aus vitalen Interessen einer Assimilation von derartigen Theorieansätzen bedarf, die bislang nur in eigener ideologischer Verblendung in pauschalisierender Weise auf die Seite der Denk- und Reflexionsformen des Klassegegners geschlagen wurden, soll im Folgenden skizzenhaft umrissen werden.

Die marxistische Analyse der kapitalistischen Gesellschaft hat sich heute mehr denn je auf die schon von Marx erkannte Tatsache abzustützen, dass diese Gesellschaft nicht nur einen ökonomisch restringierten Produktionszusammenhang bildet, in dem die beiden Variablen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse ihren eigenen, objektiv geschaffenen Antagonismus ständig zuspitzen. Marx wies darauf hin, dass eine ökonomische Gesellschaftsformation, wie sie der Kapitalismus darstellt, nicht lange überleben könnte, ohne zugleich die Bedingungen der Produktion mitzureproduzieren; letzte Bedingung der kapitalistischen Produktionsweise ist so die Reproduktion von deren Produktionsbedingungen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass auf dieser Ebene der Meta-Produktion sämtliche Variablen des unmittelbaren Produktionszusammenhanges, also Produktivkräfte, die herrschenden Produktionsverhältnisse wie auch die Masse der Arbeitskräfte mitreproduziert werden müssen.

Somit wird die Frage der Reproduktion der Produktionsverhältnisse zu einer vordringlichen Gegenstandsproblematik der marxistischen Analyse. In diesem Zusammenhang sollte sich Althusser dazu genötigt sehen, den marxistischen Ideologiebegriff einer neuen Bestimmung zu unterziehen: Im Gegensatz zur Reproduktion von (technischen) Produktivkräften und Produktionsmitteln, die sich auf unmittelbar ökonomischer Ebene vollzieht, kann die Reproduktion der Arbeitskräfte nicht allein in der ökonomischen Sphäre erfolgen, sondern bedarf eines spezifischen Mediums: der Ideologie. Althusser's Beitrag zur Rekonstruktion des historischen Materialismus fand seine Verdienste zweifelsfrei hierdurch, wenn er nach der spezifischen Wirksamkeit dieser Überbaustruktur „Ideologie“ fragte, die Modalitäten ihrer Effizienz thematisierte; Althusser kann demnach zugestimmt werden, wenn er deren lange Zeit mangelhafte theoretische Behandlung, und damit die Unterschätzung der Frage der Reproduktion der Produktionsverhältnisse als theoretisches Defizit monierte – ja schlimmer noch: als schweren politischen Fehler.

Im Interesse, die Wirksamkeit des Ideologischen zu erörtern, sollte Althusser einen für die vorliegende Gegenstandsproblematik folgenreichen Begriff prägen: die Materialität der Ideologie. Damit vollzog Althusser den Bruch mit einer auch im Marxismus noch oft existierenden Annahme, das Phänomen des Ideologischen erschöpfe sich in ideologischen Bewusstseinsformen rein ideeller Natur, indem er die ideologietheoretische Diskussion aus ihrer Fixierung an das Bewusstsein befreite und sich auf die Suche nach der objektivierten und materiellen Existenzweise des Ideologischen machte, das sich den konkreten Individuen in dieser Objektivität und Materialität auferlegt. Die herrschende Ideologie wird bei Althusser eingebettet in einen materiellen ideologischen Apparat, der, rituell vermittelt, Handlungen und Praxen vorschreibt, in die sich das Individuum einzufügen hat.

In diesem Beitrag zur marxistischen Ideologietheorie äussert Althusser einen Satz, der auf den ursprünglich gestellten Problembereich zurückführen kann. In der Behandlung der für die Kontinuität der kapitalistischen Produktionsweise notwendigen Reproduktion der Arbeitskraft meint Althusser, dass diese „nicht nur die Reproduktion ihrer Qualifikation erfordert, sondern auch gleichzeitig eine Reproduktion ihrer Unterwerfung unter die Regeln der etablierten Ordnung, d.h. für die Arbeiter die Reproduktion ihrer Unterwerfung unter die herrschende Ideologie und für die Träger der Ausbeutung und Unterdrückung eine Reproduktion der Fähigkeit, gut mit der herrschenden Ideologie umzugehen, um auch *‘durch das Wort’ die Herrschaft der herrschenden Klasse zu sichern* (hervorgehoben von mir – R.H.)“⁽²⁾ Damit verknüpft Althusser implizit das marxistische Problem der Ideologie mit dem Problem der Sprache und markiert gleichzeitig die Sprache als Medium, worin sich Ideologie vollziehen kann, als Träger, von dem ideologische Botschaften transportiert werden.)

Für den vorliegenden Diskussionszusammenhang kann daraus eine Folgerung gezogen werden, die bei Althusser zwar angelegt, nicht aber entfaltet wird: Die Sprache als semiologisch-strukturalistisch beschreibbares Zeichensystem⁽³⁾ kann als ideologischer Apparat im Sinne Althussters begriffen werden, in dessen Arsenal an Bedeutungen und Sinngehalten sich die herrschenden Ideologeme fixieren und einnisten; die Sprache wird zu einer Apparatur ideologischer Sinn- und Bedeutungsgehalte, in die sich das sprechende Subjekt hineinsozialisiert und mit der sein Bereich unmittelbarer Erfahrung ideologisch reglementiert wird.

In einem anders akzentuierten theoretischen Kontext sollte auch von Habermas Sprache als mögliches Medium von Herrschaft und sozialer Macht bestimmt und der marxistischen Ideologieforschung bzw. -kritik nahegelegt werden, sich mit einer zum Ideologieträger funktionalisierten Sprache zu befassen, die als ideologische Apparatur den Zusammenhang des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses mitgarantieren kann. Wird von Habermas zudem die These vertreten, der „objektive Zusammenhang, aus dem soziale Handlungen allein begriffen werden können, konstituier(e) sich aus Sprache, Arbeit und Herrschaft zumal“⁽⁴⁾, so wird hier von der marxistischen

Theorie komplementär eine Theorie von Sprache und Kommunikation gefordert, die das Verständnis jenes Zusammenhangs erweitern könnte. Dies erforderte nicht nur die Weiterentwicklung einer historisch-materialistischen Sprachtheorie, sondern darüber hinaus die „Ausarbeitung der Grundlagen einer wirklichen marxistischen dialektischen Sprachphilosophie“⁽⁵⁾, mit der die bisherige verkürzte Reflexion auf Sprache, Bedeutung, Sinn und Kommunikation im Marxismus unter ausschliesslich logisch-positivistischer Perspektive überwunden werden könnte. In letzter Konsequenz hiesse dies, „Sinn“ als einen Grundbegriff auch marxistischer Gesellschaftstheorie zu restaurieren, und zwar in Abgrenzung von allen Spielarten von empiristischem Objektivismus wie auch von allen Versionen einer naturalistisch-scientistischen Kostümierung der Marxschen Theorie, welche uns die Traditionen der europäischen Sozialdemokratie und des Stalinismus überlieferten. Wird aber „Sinn“ als gesellschaftstheoretischer Grundbegriff postuliert, so erfordert dies die Einführung einer Theorie der umgangssprachlichen Diskursivität, ist Sinn demnach, wider jede idealistische Okkupation, als sprachgebundene Kategorie zu entfalten.

2. Zur Integration von marxistischem Ideologiebegriff und semiologischer Zeichentheorie

a) Das Paradigma der Semiologie

Nun wurde in der französischen strukturalen Semiologie eine ebensolche Theorie der umgangssprachlichen Kommunikation vorgelegt, die sich am strukturalistischen Zeichenbegriff kristallisierte. Das globale Programm der Semiologie wurde von Saussure verankert: „Man kann sich also vorstellen eine *Wissenschaft, welche das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht* (. . .) Sie (Die Semiologie) würde uns lehren, worin die Zeichen bestehen, und welche Gesetze sie regieren“⁽⁶⁾ Es ist derart der Zeichenbegriff und die darin implizierten semantischen, syntaktischen und pragmatischen Verwendungsweisen von sprachlichen (und nicht-sprachlichen) Zeichen, was das Ferment des Strukturalismus ausmacht. Der strukturalistisch-semiologischen Betrachtungsweise bietet sich die gesellschaftliche Metainstitution der Sprache als ein System vom Typ Signifikant/Signifikat dar, eine Begriffspolarität, die den eigentlichen Kern von Saussures strukturaler Linguistik ausmacht. Paradigmatisch wird davon ausgegangen, dass die gesellschaftliche Praxis sich als ein nach Art einer Sprache strukturiertes Bedeutungssystem darstellt; die von Saussure herkommende strukturale Sprachwissenschaft lieferte dieser Sichtweise ein „linguistisches Modell“, mittels dessen die verschiedenen Praxisformen analogisch als sekundäre Modelle in Relation zur natürlichen Sprache wissenschaftlich untersucht werden können.

Die dem Zeichenbegriff inhärente semantische Komponente hat zur Folge, dass sich der strukturalistischen Semiologie jene Wissenschaften subsumieren lassen, die Bedeutungssystem und Sinnbildungsprozesse zum Gegenstand haben und diesen mit dem spezifischen methodologischen Apparat der struktu-

ralen Analyse angehen. Die gesellschaftstheoretischen Implikationen der strukturalistischen Semiologie werden so evident: Es geht ihr letztlich um jene „umfassenden Strukturen, in denen jegliche Bedeutung sich konstituiert. Sie ist eine Reflexion auf die strukturellen Bedingungen *möglicher Sinnhaftigkeit*. Sie findet, dass diese Bedingungen sich decken mit der ursprünglichen Bedingung der Vergesellschaftung“.⁽⁷⁾ Mit einem, freilich nicht szientistisch halbierten Marxismus, ja selbst mit dem Grundsatz der Phänomenologie beharrt die Semiologie auf einer konstitutiven Differenz zwischen Realität und Bedeutung, zwischen dem Realen unvermittelter Natur und dem Symbolischen des kulturellen Vermittlungszusammenhanges. Lautet die phänomenologische Grundformel nicht positivistisch: „etwas ist“, sondern: „etwas erscheint als etwas“, d.h. in einer bestimmten Bedeutung (sicherlich darf diese Formel nicht mit der Hegelschen, gerade auch für die marxistische Ideologiekritik relevanten Dialektik von Sein und Schein, von Wesen und Erscheinung verwechselt werden), so heisst dies in einem um die phänomenologische Einstellung bereicherten Marxismus, dass die gesellschaftlich-menschliche Wirklichkeit von deren Subjekten als „Einheit von Sein und Bedeutung, Realität und Sinn gestaltet“⁽⁸⁾ wird. Derart kann die von der strukturalen Linguistik herrührende Semiologie eine Perspektive eröffnen, in der sich, bei aller wechselseitigen Kritik, Marxismus, Strukturalismus und Phänomenologie als Wissenschaften gesellschaftlichen Seins und Sinns durchaus verbünden können.

b) Die Zeichenhaftigkeit des Ideologischen

Es ist insbesondere ein Verdienst des sowjetischen Literaturwissenschaftlers und Sprachphilosophen Volosinov, der Sprachproblematik innerhalb der marxistischen Theorie ihren Platz zugewiesen zu haben.⁽⁹⁾ Für Volosinov stellte sich die Notwendigkeit einer Integration von Marxismus und wissenschaftlich-philosophisch behandelte Sprachproblematik vornehmlich in zweierlei Hinsicht: Einmal sollte sie den Ausbau der marxistischen Ideologietheorie fördern, zum andern die komplexen Beziehungen zwischen sozio-ökonomischer Basis und den Überbauformen in ein neues Licht stellen. In Volosinovs neuer Sicht der ideologischen Bildungen werden diese unentwerrbar verschränkt mit der Sprache als einer Gesamtheit von Zeichen; Ideologie ist nicht mehr als gleichsam „reine“ Bewusstseinsform zu denken, sondern ist vermittelt mit einem Geflecht sprachlicher Zeichen, die als bedeutsame Träger von Ideologie fungieren können. Das sprachliche Zeichen aber, in seiner semiologisch-strukturalistischen Fassung, evoziert den semantischen Aspekt der Bedeutung, der in Saussures Sprachzeichenmodell im Begriff des Signifikats vorgestellt wurde. In der Sprache als einem Geflecht von Signifikanten kristallisieren sich ideologische Inhalte auf der Ebene des Signifikats, diese Inhalte erfordern aber ihrerseits den Signifikanten als materiellen Bedeutungsträger. Es eignet dem sprachlichen Zeichen, dass es substitutiv wirkt und derart die Semiose menschlicher Kommunikation überhaupt erst ermöglicht. Ebenso hat das Ideologische Zeichencharakter, damit Bedeutung; wie das sprachliche Zeichen repräsentiert, so vertritt das Ideologische etwas ausserhalb seiner selbst Befindliches.

Wird derart das Zeichen zur gemeinsamen Bestimmung aller ideologischen Bildungen erhoben, so ist im Anschluss daran nach der objektiven Wirksamkeit von zeichenvermittelter Ideologie zu fragen. Der materielle Aspekt des Zeichens erlaubt es, die Wirkung von Ideologie in und durch die Sprache hindurch selbst wieder materialistisch zu begreifen. Denn das ideologische Zeichen ist nicht nur ephemerer Schatten und Reflex der Wirklichkeit, sondern konstitutiver und materieller Bestandteil dieser Wirklichkeit; die Analyse von ideologischen Bewusstseinsformen kann demnach nicht mehr von deren sprachlichen Hüllen getrennt werden.

In dieser Bestimmung des Verhältnisses von Sprache und Ideologie kann die Marxsche Kritik am idealistischen Bewusstseinsbegriff aufgenommen werden.⁽¹⁰⁾ Die Verknüpfung dieser Kritik mit dem Begriff des Zeichens als einem „Phänomen der äusseren Welt“ (Volosinov) erlaubt den Nachweis, dass Ideologie objektiv-gesellschaftliche Virulenz besitzt – und damit Bewusstsein bzw. ideologische Bewusstseinsformen selbst wieder als gestaltende wirklichkeitskonstitutive Kräfte zu betrachten sind.

Die Kritik am Subjektivismus idealistischer Bewusstseinsphilosophie schlägt hier dialektisch um in die Bekräftigung von gesellschaftlich organisierten Bewusstseinsformen, die ihre Materialität und Objektivität darin haben, dass sie in ihrer Zeichengestalt Bestandteil der gesellschaftlichen Wirklichkeit sind. Im sprachlichen Zeichen wird Bewusstsein gleichsam veräussert und erhält hierdurch seine materielle, also objektiv-gesellschaftliche Wirksamkeit.

Führte die strukturelle Sprachwissenschaft ihre reduktive Analyse über das einzelne Zeichen hinaus auf noch differenziertere Einheiten, auf Phoneme, Morpheme und distinktive Eigenschaften zurück, so definierte Volosinov in ideologietheoretischer Absicht das Wort als kleinste Einheit der ideologischen und zeichenvermittelten gesellschaftlichen Kommunikation, das Wort wurde ihm zum „ideologischen Phänomen par excellence“. Die Prägung des Wortes vorrangigen ideologischen Zeichen erhebt es zum ersten Gegenstand einer im Sinne Volosinovs auszuweitenden Ideologietheorie: Diese bedarf zu ihrer Vervollständigung „einer vom Marxismus selbst herausgearbeiteten Sprachphilosophie als einer Philosophie des ideologischen Zeichens“ (Volosinov).

Die Zeichen sind in ihrer Formbestimmtheit zu sehen; ändern sich die Formen der sozialen Organisation, so bedingt dies eine Veränderung auch des gesellschaftlichen Kommunikationsprozesses. Dem Wortzeichen inhäriert deshalb ein soziales Leben, dessen Beobachtung zu einer vorrangigen Aufgabe der marxistischen Ideologiewissenschaft zu werden hat. In dieser Sichtweise kann das Wechselspiel von Basis und Überbau als eine Wechselwirkung von Sein und Zeichen reformuliert werden, worin eine „Brechung“ (Volosinov) von ersterem in letzterem erfolgt und welche damit nicht mehr in Kategorien der mechanistischen Kausalität begriffen werden kann. Die Brechung des Seins im Zeichen beinhaltet eine Kette von komplexen Vermittlungsgliedern, die sich in die nicht mehr mechanistisch zu fassende Kausalität von Basis und Überbau einschleiben.

In strikter Abgrenzung zu jeder formalistischen Betrachtung des sprachlichen Zeichensystems – ein Kennzeichen gerade auch der strukturalen Linguistik – ist das Wort als Stätte vielfältiger ideologischer oder eben semantischer Investitionen zu begreifen, die von konfligierenden sozialen Gruppen und Klassen vorgenommen werden. Das Wort in seiner Funktion als ideologisches Zeichen wird zurückgebettet in ein widersprüchliches gesellschaftliches Ganzes, an dem es einmal konstitutiv teilhat, dessen Widersprüche es andererseits selbst wieder in gebrochener Form widerspiegeln kann.

Mit Saussures Sprachzeichenmodell scheint sich Volosinov vorerst bezüglich des Problems der Arbitrarität bzw. Neutralität des sprachlichen Zeichens zu treffen. Bekanntlich bildete Saussures These der Beliebigkeit des Zeichens Bestandteil des Rückgrats seiner strukturalen Linguistik: Zwischen Signifikant und Signifikat besteht kein naturgegebener Kausalzusammenhang, deren Verhältnis bildet vielmehr eines der konventionell-konsensualen Einigung. Auch für Volosinov bleibt das Zeichen genuin neutral – um aber gerade deshalb mit einem ideologischen Inhalt gefüllt werden zu können. Das sprachliche Zeichen, das Wort, erfährt seine ideologische Prägung gleichsam in einem je spezifischen Gebrauch: Wittgensteins Bedeutungstheorie, dass die Bedeutung eines Wortes in seinem je spezifischen Gebrauch verankert sei und ihm nicht essentialistisch und apriorisch innewohne⁽¹¹⁾, wird hier im Kontext einer vor dem Hintergrund der Marxschen Ideologietheorie entfalteten Sprachkonzeption bei Volosinov spezifiziert.

Im Übergang des (protoideologischen) Zeichens zu seinem ideologischen Gebrauch macht sich die innere Dialektik des Zeichens kenntlich. Das Zeichen wird im Prozess seines Gebrauchs (bzw. seiner Dialektisierung und Ideologisierung) zum Ort einer Überschneidung von differierenden, ja antagonistischen Interessenskonstellationen; es wird Schnittpunkt einer Pluralität von Akzenten, die von spezifischen Interessen sozialer Gruppen, Klassen wie Individuen motiviert sind. Das Wort ist eine Reflexionsform, an der, als subtilem Gradmesser, die Entwicklung der sozialen Gegensätze im Sinne marxistisch geführter Ideologiekritik abgelesen werden kann.

Die Brechung des gesellschaftlichen Seins im ideologischen Zeichen „wird bestimmt durch die Überschneidung unterschiedlich orientierter gesellschaftlicher Interessen innerhalb einer Zeichengemeinschaft, d.h. durch den Klassenkampf“.⁽¹²⁾ Hierin wird über die Wittgensteinsche Bedeutungstheorie hinausgegangen, indem der Begriff des Gebrauchs auf ideologischen und klassenspezifischen Gebrauch von an sich klassenneutralen Zeichen ausgedehnt wird. In dieser Sichtweise wird der die bisherigen Klassengesellschaften prägende Gegensatz nicht naiv generalisiert und unvermittelt auf die Zeichen- bzw. Sprachgemeinschaft übertragen. Diese ist vielmehr in ihrer „Neutralität“ zu begreifen: Sie stellt einen Fundus zur Verfügung, aus dem theoretisch alle sprachbegabten Menschen schöpfen können, wenn dieser auch nur in illusorischer Verkennung allen menschlichen Subjekten zum scheinbar freien und unbegrenzten Gebrauch zur Verfügung steht. Die sozialen Ungleichheiten und deren Auswirkungen in den Sozialisationsbereich haben zweifellos zur Folge,

dass es zu schicht- bzw. klassenspezifischen, auch sexistisch bestimmten Formen des Spracherwerbs kommt. Dennoch ist für Volosinov die Sprach- und Zeichengemeinschaft vorerst klassenübergreifend: „Die Klasse fällt nicht mit der Zeichengemeinschaft zusammen, d.h. mit einer Gemeinschaft, welche für die ideologische Kommunikation die gleichen Zeichen benutzt. Denn auch die verschiedenen Klassen benutzen ein und dieselbe Sprache. Infolgedessen *überschneiden sich in jedem ideologischen Zeichen unterschiedlich orientierte Akzente*. Das Zeichen wird zur Arena des Klassenkampfes“.(13)

Aus dieser Konzeption ist abzuleiten, dass es dem spezifischen Zeichengebrauch der herrschenden Klasse, also der (freilich immer nur in ihrer strukturellen gesellschaftlichen Unbewusstheit entfalteten) „Sprachpolitik“ z.B. des herrschenden Bürgertums, eignet, entsprechend seinem ideologischen Hauptanliegen – die Enthistorisierung der durch seine Hegemonie geprägten ökonomischen Gesellschaftsformation – darauf abzielen, die Vielfalt der Verwendungsformen und Akzentuierungen der Zeichen zu unterbinden und eine absolute Äquivalenz zwischen Signifikant und Signifikat zu bewerkstelligen. So gesehen, zeigt sich die herrschende Klasse bemüht, in ihrer „Sprachpolitik“ das Zuordnungsverhältnis zwischen Signifikant und Signifikat als eindeutigenotative Sinnbestimmtheit zu fixieren und „dem ideologischen Zeichen einen über den Klassen stehenden, ewigen Charakter zu verleihen, den in ihm stattfindenden Kampf der gesellschaftlichen Wertungen zu unterdrücken oder nach innen zu verlagern, es eindeutig zu machen“.(14)

Dermaßen wird mit einer Theorie der grundlegenden Mehrdeutigkeit und Multiakzentuierung des ideologischen Zeichens gearbeitet. Es ist demnach eine Tendenz der herrschenden Klasse, das Zeichen eben in jenem Sinne mit Ideologiegehalt zu füllen, dass in ihm Geschichte und der in ihm stattfindende Kampf der gesellschaftlichen Wertungen aufgelöst wird, um die Dialektik zwischen Zeichen und Geschichte selbst zu brechen, das Zeichen aus seiner Einbindung in die Antagonismen des geschichtlichen Prozesses herauszulösen und es schliesslich wieder als das zu etablieren, was es vor seinem von je besonderen gesellschaftlichen Interessen geleiteten Gebrauch war: ein neutrales Zeichen. Derart ist das sprachliche Zeichen in seiner fundamentalen Ambiguität zu begreifen, die zu ihrem Aufscheinen allerdings bestimmter historischer, politischer und sozialer Konstellationen bedarf. Das (ideologische) Zeichen manifestiert sich so in seiner Janusköpfigkeit, deren innere Dialektik „bis zur letzten Konsequenz nur in Zeiten sozialer Krisen oder revolutionärer Veränderungen offenbar (wird)“.(15) Die ideologisch verschleierte Dialektik von Zeichen, Sprache und Geschichte tritt dann am deutlichsten zum Vorschein, wenn die reale historische Dialektik sich an ihren eigenen immanenten Bruchstellen befindet, wenn diese objektiv die Möglichkeit schafft, das scheinbar naturwüchsige Kontinuum der Geschichte revolutionär aufzusprengen.

3. Ideologiekritik als Dekodierung semantischer Systeme

Unter der Voraussetzung, dass Ideologie an eine Zeichenstruktur und damit

an menschliche Diskursivität gebunden ist, kann deren Existenz und Wirksamkeit zusätzlich in den kommunikationstheoretischen Begriffen von „Botschaft“ und „Kode“ präzisiert werden. Der Kode ist hierbei als syntaktische Struktur zu begreifen, der den semantischen Gehalt von zu kommunizierenden Botschaften determiniert; er deckt sich insofern mit Saussures Begriff der „langue“ als eigentlicher Struktur der Sprache. In diesem Sinne ist Ideologie als ein Ensemble von Botschaften zu begreifen, denen ein regulierender Kode zugrunde liegt; wird Ideologie als Weltanschauung definiert, die von vielen Sprechern, gar von einer ganzen Gesellschaft geteilt wird, so kann von ihr als einem semantischen System gesprochen werden. In dieser Gestalt wirkt Ideologie als Formprinzip, das die gelebte Erfahrung der Menschen prägen und vermitteln kann: „Als solches stellt es eine *partielle Interpretation* der Welt dar und kann theoretisch jedesmal revidiert werden, wenn neue Botschaften durch semantische Umstrukturierung des Kodes neue konnotative Ketten und folglich neue Wertzuordnungen einführen“.(16)

Wird Ideologie in der Folge ihrer semiotisch/semiologischen Reinterpretation als semantisches Feld ausgewiesen, in dem ein Kode die jeweiligen ideologischen Botschaften und somit die Zuordnungsverhältnisse zwischen Signifikant und Signifikat regelt, so wird es zur vornehmlichen Aufgabe einer derart redefinierten Ideologiekritik, diese Zuordnungsverhältnisse und damit den das betreffende semantische Feld strukturierenden Kode zu untersuchen. Der klassisch-marxistische Ideologieverdacht verknüpft sich mit der Annahme einer semantischen Konditionierung, die einem Signifikanten ein bestimmtes Signifikat zuschreibt und diese Beziehung verhärtet, sie schliesslich als einzig mögliche ausgibt. Dabei werden die ideologisch kommunizierenden Menschen daran gehindert, verschiedene semantische Systeme in der Totalität ihrer gegenseitigen Beziehungen zu differenzieren. Einer metasemiotisch verfahrenen Kritik ist die Aufgabe zuzuschreiben, verschiedene semantische Systeme auseinanderzuhalten, auf der Möglichkeit zu beharren, dass in je verschiedenen semantischen Systemen (und insofern mit je spezifischen Kodes) unterschiedliche Zuordnungen zwischen Signifikant und Signifikat vorgenommen werden können. Semiotisch begriffene Ideologiekritik bemüht sich demzufolge um die Durchleuchtung eines Zustandes gesellschaftlicher Kommunikation und interindividueller Interaktion, worin die Botschaften zu einer verdinglichten Formel mit fixierter Konnotation von Bedeutungsgehalten gerinnen und demnach den kritischen Vorgang der Metasemie im Bereich des kommunikativen Handelns blockieren.

In diesem Verständnis fällt Ideologie mit der Paralyse des kritischen Vorgangs der Metasemie zusammen; die Kritik der Metasemie als erweiterte Gestalt der Marxschen Ideologiekritik richtet sich auf die Vorherrschaft eines semantischen Systems, welches das sprachlich-textuelle Medium einer vorherrschenden Ideologie bildet. Wird Ideologie derart an die Existenz eines semantischen Systems geknüpft, so gibt dieses die Ebene ab, auf der sich Ideologiekritik qua Metasemie in ihrer demystifizierenden Funktion zu entfalten hat. Die metasemiotischen Urteile der Ideologiekritik hätten zu zeigen, wie sich

das Verhältnis zwischen einem bestimmten Sprachgebrauch und einem besonderen semantischen System historisch-gesellschaftlich herausgebildet hat, wie sich zudem hinter dem falschen Anschein der Allgemeinheit eines dominierenden semantischen Systems die Besonderheit des gesellschaftlichen Seins der herrschenden Klasse verbergen kann.

Dieser Sachverhalt erlaubt einen Brückenschlag zurück zu Volosinov: Was dieser die Janusköpfigkeit des ideologischen Zeichens nannte, wirkt im Nachhinein als Plädoyer für eine „Prozesshaftigkeit des verschiedenen Sinnes“ (Eco), welches die innere Dialektik des Zeichens gegen jeden logisch-positivistischen Zwang zur Eindeutigkeit zu verteidigen sucht. Semiotisch abgestützte Ideologiekritik hält sich somit – so paradox sich dies vorerst gerade für den Rationalismus der Marxschen Theorie ausnehmen mag – nicht davor zurück, für eine vom Logischen Positivismus verschriene Ambiguität der Wirklichkeit Stellung zu beziehen: „Wenn, wie Marcuse sagt, der Neopositivismus mit all seinem Erforschen, Auslesen und Klären von Ambiguitäten und Dunkelheiten kein Interesse hat für die grosse und allgemeine Ambiguität und Dunkelheit der bestehenden Welt der Erfahrung, dann kommt es der hier vorgeschlagenen semiotischen Perspektive im Gegenteil gerade darauf an, die Existenzmöglichkeiten dieser Prozesshaftigkeit des verschiedenen Sinnes zu begründen. Die Ambiguität der Welt (die dann das Vorhandensein der Widersprüche ist) muss dort vermehrt werden, wo sie sich als produktiv erweisen sollte (als fruchtbarer Verdacht, dass alles anders sein kann, als es erscheint und als es gesagt wird“).(17)

Ein um die semiotische Definition von Ideologie bereicherter Marxismus schreibt sich derart in die Perspektive einer Semantisierung dessen ein, was er im Gefolge einer materialistischen Umstülpung der Hegelschen Dialektik im Begriff der dialektischen Logik an ausserbegrifflichen, real-gesellschaftlichen Widersprüchen zu verstehen suchte. Unter der Voraussetzung, dass sich das Bewusstsein der Menschen über ihren Praxisvollzug in Gestalt von sprachlicher Kommunikation, sprachlich-textuellen Produkten materialisiert (wovon das Marxsche Werk, die textuell dokumentierte Theoriegeschichte des Marxismus, die sozialistische Programmatik der internationalen Arbeiterbewegung usw. eines unter anderen ist), richtet sich marxistische Ideologiekritik auf diese semantischen Systeme, um sie kritisch zu hinterfragen, in ihnen gegebenenfalls andere, neue, in wissenschaftlich nachgewiesener Übereinstimmung mit objektiven Entwicklungstendenzen der Wirklichkeit stehende „Akzente“ (Volosinov) zu setzen. Eine historisch-materialistische Semiotik auf Marxschen Prämissen begreift sich als semantischen Materialismus, der den Spuren des dialektischen Werdens in sprachlicher Bedeutungs- und Sinnhaftigkeit nachgeht; es geht ihr um den wissenschaftlich zu sichernden Nachweis, dass „ein neuer Sinn sich im alten und mit Hilfe des alten (offenbart), doch nur um mit diesem alten Sinn in Widerspruch zu treten und ihn umzugestalten. Daher der fortwährende Kampf der Akzente in jedem Sinnggebiet des Seins“.(18)

Der Marxismus kann derart, wider szientistische und naturalistische Verkürzungen, eine genuin hermeneutische Dimension zurückgewinnen. Freilich ist diese als „materialistische Hermeneutik“ (Sandkühler) zu begreifen, die sich

nicht allein mit der geisteswissenschaftlichen Auslotung von gesellschaftlichen und geschichtlichen Bedeutungs- und Sinnzusammenhängen bescheidet, sondern ihren sozialen Adressaten – dem Kollektivsubjekt gesellschaftlicher Veränderung – im Hinblick auf verifizierende Anerkennung und praktische Umsetzung Deutungsangebote zu ihrer objektiv-gesellschaftlichen und lebensweltlichen Daseinsform vorlegt. Materialistische Hermeneutik ist eine Sinn nicht nur dechiffrierende, sondern wesentlich sinnbildende Praxis: als Sinn- und Ideologiekritik greift sie aktiv in das semantische Universum gesellschaftlich-historischer Wirklichkeit ein, indem sie darin ihre interessengeleiteten, klassen- und gruppenspezifischen Akzente in den „Sinngeländen des Seins“ setzt. Innerhalb des Sinn- und Bedeutungszusammenhangs des gesellschaftlichen Seins wirkt sie als Wissenschaft produktiv, indem sie hierin die Möglichkeiten eines emanzipatorischen Geschichtssinnes – der nirgendwo teleologisch verbürgt oder naturgesetzlich determiniert ist und deshalb die Revolution zur Kontingenz, bestenfalls zum Objekt konkreter Hoffnung macht – eruiert und mit den gegebenen empirischen Bedingungen zu vermitteln sucht. Dieser emanzipatorische Geschichtssinn wird einerseits wohl in der vorfindlichen Empirie des kapitalistischen Lebens- und Sozialzusammenhangs wissenschaftlich erschlossen; andererseits ist er aber Folge einer Parteilichkeit für eine konstruierte, bestimmte Geschichte, die mit den ideologischen Formen von bürgerlichem und spätbürgerlichem Geschichtsbewusstsein konkurrenziert – die „bestimmte Geschichte“ richtet sich aus am geschichtsphilosophischen Zielpunkt einer „Naturalisierung des Menschen, Humanisierung der Natur“ unter den Bedingungen „assoziierter Produzenten“ (Marx) im herrschaftsfreien Diskurs klassenloser Gesellschaften.

Der revolutionäre Marxismus kann heute, gerade angesichts seiner wie auch immer ausgelegten „Krise“, nicht mehr umhin, Merleau-Pontys Formel wieder aufzunehmen: Er ist ein „marxisme sans illusions tout expérimental“. Das Illusionslose in dieser Bestimmung wird gerechtfertigt mit dem ernüchternden Aspekt marxistischer Ideologiekritik, deren zeichentheoretische Fundierung sich die Devise Ecos anzueignen hätte: Semiotik und Semiologie als Zeichen- und Ideologiewissenschaften liefern uns heute keine Tröstungen, schon gar nicht jene von Religion, (klassischer) Philosophie und Ideologien. Realistisch, als die dialektische Mitte zwischen den nicht zuletzt auch politisch verheerenden strategischen Polen von voluntaristischem Subjektivismus und attentistischem Objektivismus, bleibt die geduldige, „experimentelle“ Arbeit des marxistischen Forschens, bleibt die geduldige, „experimentelle“, sinn- und bedeutungsgenerierende Praxis fortschrittlicher und revolutionärer gesellschaftlicher Kräfte.

ANMERKUNGEN

- 1) Der vorliegende Beitrag bildet eine Art theoretischer Präliminarien für allfällig zu entwickelnde materiale Analysen, die sich an die in WIDERSPRUCH 3 angerissene Problematik von „Ideologie in der Schweiz — Schweizer Ideologie“ anschliessen können. Durch die Grundaussage des Beitrages, dass Ideologie heute vornehmlich unter dem Aspekt ihrer Zeichen- und Bedeutungshaftigkeit zu betrachten ist, sollen freilich besagte Analysen anders akzentuiert werden: Der Autor denkt dabei an semiologische Analysen von (ideologisch wirkenden) Zeichensystemen, wie sie im spezifischen Kontext des schweizerischen Kapitalismus in eigener Form existieren und konstitutiv den kommunikativ-diskursiven Nexus zwischen Klassen, Gruppen und Individuen, vorab in deren Alltäglichkeit, mitbegründen. Was dem Autor dabei vorschwebt, ist die Konkretisierung (auf Schweizer Verhältnisse) jenes Programms semiologisch fundierter Beleuchtung von „Mythen des Alltags“, wie es im Umfeld des französischen Strukturalismus etwa von Roland Barthes eingeleitet, dann aber auch in Italien von Semiotikern wie Umberto Eco und Ferruccio Rossi-Landi zu verwirklichen versucht wurde.
- 2) L. Althusser, Ideologie und ideologische Staatsapparate, Berlin 1977, S. 112.
- 3) Semiologie bzw. strukturelle Linguistik bedeuten hier einen möglichen, aber wesentlichen wissenschaftlichen Zugriff unter anderen zum Gegenstandsbereich der Sprache, ein Zugriff, der hier — mit allen notwendigen Einschränkungen — favorisiert wird.
- 4) J. Habermas, Zu Gadamers „Wahrheit und Methode“, in: Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt a.M. 1971, S. 52.
- 5) M.J. Siemek, Marxismus und hermeneutische Tradition, in: Phänomenologie und Marxismus I, Frankfurt a.M. 1977, S. 68.
- 6) F. de Saussure, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967, S. 19. — Zur Begriffsdifferenzierung von „Semiologie“ und „Semiotik“ sei hier angeführt, dass erstere, weil von Saussure herkommend, insbesondere den französischsprachigen Raum durchdrang, während die Semiotik einer vor allem angelsächsischen Tradition der Zeichentheorie und Sprachphilosophie von Peirce bis Morris entsprang. Insofern beide Ansätze sich letztlich mit allen Arten von Zeichen beschäftigten, sollen hier die beiden Begriffe der Einfachheit wegen synonym gebraucht werden.
- 7) M..J. Siemek, a.a.O., S. 55.
- 8) K. Kosik, Dialektik des Konkreten, Frankfurt a.M. 1967, S. 239.
- 9) Lange Zeit schien die Identität von Volosinov als Verfasser von „Marxismus und Sprachphilosophie“ (erschienen 1930 in der Sowjetunion) nicht sichergestellt zu sein. Die einen geben vor, er sei Mitglied eines literatur- und sprachwissenschaftlichen Kreises um Bachtin gewesen, der seinerseits in den letzten Jahren als Vertreter einer sowjetischen semiologischen Kulturtheorie vorab in der Literaturwissenschaft der westlichen Länder an Gewicht zu gewinnen begann; andere sind der Ansicht, Bachtin selbst habe im Namen Volosinovs für die besagte programmatische Schrift gezeichnet. Dritte schliesslich — so der Franzose Calvet — widmen Volosinov Bücher in der Annahme, er sei als ketzerischer Wissenschaftler in den Lagern Stalins verschwunden.
- 10) „Jetzt erst (. . .) finden wir, dass der Mensch auch ‚Bewusstsein‘ hat. Aber auch dies nicht von vornherein, als ‚reines‘ Bewusstsein. Der ‚Geist‘ hat von vornherein den Fluch an sich, mit der Materie ‚behaftet‘ zu sein, die hier in der Form von bewegten Luftschichten, Tönen, kurz der Sprache auftritt“ (K. Marx/F. Engels, Deutsche Ideologie, MEW Bd. 3, S. 30)
- 11) Vgl. dazu L. Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen (43), Frankfurt a.M. 1971
- 12) V.N. Volosinov, Marxismus und Sprachphilosophie, Frankfurt a.M. 1975, S. 71.
- 13) V.N. Volosinov, a.a.O., S. 71.
- 14) V.N. Volosinov, a.a.O., S. 72.
- 15) V.N. Volosinov, a.a.O., S. 72.
- 16) U. Eco, Einführung in die Semiotik, München 1972, S. 168.
- 17) U. Eco, a.a.O., S. 439.
- 18) V.N. Volosinov, a.a.O., S. 172.